

Ist Gemeinschaft zukunftsfähig?

Entwicklung von Gemeinschaft und Diversität am Beispiel einer Kleinstadt

1. Einleitung

Das vorliegende Projekt entstand im Auftrag des Sozialausschusses einer Kleinstadt um einige soziale und strukturelle Gegebenheiten der Stadt systematisch transparent zu machen. Ziel sollte es sein, Möglichkeiten zu verdeutlichen, den sozialen Frieden und das soziale Gleichgewicht der Stadt bei erwarteter anhaltender Expansion aufrechtzuerhalten. Dieser Auftrag bildete die Grundlage für ein Lehrforschungsprojekt, welches von zwei Professor*innen mit 16 Studierenden in einem Zeitraum von 3 Semestern umgesetzt wurde.

Die Gemeinde wächst durch vermehrten Zuzug und nimmt die Sorgen der Bevölkerung, als auch der kommunalen Vertreter*innen zu diesem Thema sehr ernst und möchte aktiv präventiv und konfliktvermeidend steuern. Darüber hinaus besteht die Vorstellung, dass eine magische Einwohnerobergrenze von 10.000 bald erreicht werden könnte und diese ein infrastrukturelles und soziales Belastungslimit darstellt. Diese Angaben wurden von den Forscher*innen mit Hinblick auf das Forschungsziel als pragmatische „Annahmen“ nicht dekonstruiert.

Vielmehr wurde - genau um derartigen Überlegungen und Sorgen zu begegnen - ein Forschungsdesign auf der Basis des Konzeptes der Sozialraumorientierung entwickelt. Dieses Konzept erlaubt es aus soziologischer Perspektive, die soziale Struktur, die Netzwerke, die Organisationen und die Individuen eines Sozialraumes unter Beteiligung der Bevölkerung systematisch zu erfassen und darzustellen. In allen vier Bereichen ist es somit möglich, bereits vorhandene Ressourcen aufzuzeigen und diese gegebenenfalls strukturell weiterzuentwickeln.

Aus politischer und kultureller Perspektive folgt das Forschungsdesign dem pragmatischen Ansatz von Richard Rorty, der sich für jene Art von Gesellschaftsorganisation ausspricht, die es den Einzelnen so leicht wie möglich macht, ihre weit auseinandergelagerten privaten Bedürfnisse zu verfolgen ohne sich dabei gegenseitig zu beschädigen (vgl. Rorty, 1991, S. 196).

Im Fokus des Projektes stand die soziale Kohäsion der Stadtgemeinde. Es galt zu erforschen, worin soziale Kohäsion in der Stadtgemeinde besteht und wodurch sie entwickelt und gefördert werden könnte.

2. Transdisziplinäre Forschung

Der Begriff transdisziplinäre Forschung ist schwer einzuordnen und zu kategorisieren. Er soll an dieser Stelle eingeführt werden, um das nachfolgend dargestellte Projekt als wissenschaftliche Bearbeitung eines konkreten Praxisproblems einer Gemeinde zu rahmen. Dieser Forschungsansatz arbeitet in sehr unterschiedlichen Feldern gesellschaftlicher Realität und versucht häufig Problemlösungskompetenzen in der Praxis zu erweitern, Handlungsspielräume zu erhöhen und Entwicklungs- und Emanzipationsprozesse zu initiieren. Grundsätzlich ist also das Interesse von trans- oder interdisziplinärer Forschung konkrete, in der Praxis beobachtbare Schwierigkeiten, mittels Einbeziehung von Stakeholdern partizipativ zu bearbeiten und letztlich die Umsetzung relevanter Forschungsergebnisse zu erleichtern (vgl. Krainer und Lerchster, 2016, S.1f).

Diese partizipative Art der Herangehensweise wurde von Kurt Lewin (1946) unter dem Begriff „Action Research“ eingeführt und hat sich seitdem in verschiedenen Ländern und Anwendungsfeldern weiterentwickelt. So finden sich derartige Ansätze nun sowohl unter dem Überbegriff Partizipationsforschung und werden auch als Aktions- und Handlungsforschung, Praxisforschung in der Sozialen Arbeit, oder Interventionsforschung (vgl. von Unger, 2014, S.3ff).

Interventionsforschung, welche eine Verknüpfung von Theorie und Praxis anstrebt, hat sich in Österreich besonders an der Universität Klagenfurt entwickelt. Ein wesentliches Kriterium dabei ist die Vermittlung, bei der ein Kommunikations- und Austauschprozess zwischen Forscher*innen und Beforschten angestrebt und Ergebnisse der Forschung in das jeweilige untersuchte System zurückgemeldet werden. Dabei setzt Interventionsforschung meist an konkreten Problemlagen wie Gemeindeentwicklung oder Stadtteilproblemen an, mit dem Ziel, die Akteur*innen in ihrem Problemlöseprozess zu unterstützen. Darin übernimmt die Interventionsforschung eine „Brückenfunktion“, indem sie im Prozess Einflussfaktoren identifiziert und mögliche Aktivitäten zur Realisierung von Veränderung mit den Beteiligten entwickelt (vgl. Heintel, 2005, 101ff).

3. Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl

In seinem Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ stellte Ferdinand Tönnies im 19. Jahrhundert „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ als „Signaturen für zwei aufeinanderfolgende Epochen“ dar. Von vielen wurde dies missverstanden, Gemeinschaft und Gesellschaft wurden als gegensätzliche Konzepte verstanden. Tönnies allerdings beschreibt, dass überall dort, wo Gemeinschaft existiert, auch Gesellschaft entsteht. Somit entwickelt sich Gesellschaft aus Gemeinschaft und es besteht ein dialektischer Zusammenhang. Auch der Soziologe Talcott Parsons war der Meinung, dass das Konzept „Gemeinschaft“ den Charakter der Gesellschaftsorganisation beschreibe, ohne eine klar fassbare gesellschaftsanalytische Kategorie darzustellen (vgl. Opielka 2006, S. 23-24).

In den 1980er Jahren erlebte die „Gemeinschaft“ durch amerikanische Vertreter des „Kommunitarismus“ und die Wiederentdeckung von Tönnies Literatur eine Renaissance. Michael Opielka (2006, S.22ff) vertritt die Meinung, dass in der westlichen Welt der Individualismus das Gemeinschaftsgefühl verdrängt und seinen Platz eingenommen hat. Über dieses Phänomen berichtete 1986 erstmals Ulrich Beck in „Risikogesellschaft“. Schnell folgten ihm andere Wissenschaftler, unter anderen Louis Dumot, der 1991 ebenfalls darauf hinwies, dass der Individualismus die Moderne kennzeichne. Heute finden wir in den Soziologie-Diskursen verschiedenste Definitionen für den Begriff „Gemeinschaft“. Opielka selbst unterscheidet Gemeinschaft indem er folgendes darstellt: zuerst ist Gemeinschaft ein strukturelles Subsystem innerhalb der Gesellschaft, neben Wirtschaft, Politik und Legitimation. Neben diesen gibt es „konkrete Gemeinschaften“: Familie, Freunde, Nachbarschaft, welche gekennzeichnet sind durch eine gemeinsame Tradition, Kultur und gemeinsame Normen. All diese sozialen Verbindungen werden durch kommunikatives Handeln konstruiert (Opielka, 2006, S. 258).

Alfred Adler definierte demgegenüber das Gemeinschaftsgefühl als angeboren, welches sich als Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes äußert. Seine Entwicklung hängt davon ab, wie die Bezugspersonen bzw. die Umwelt des Kindes mit diesem Bedürfnis umgehen. Das Gemeinschaftsgefühl entsteht somit unbewusst und beeinflusst die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes. In seinen späteren Arbeiten definiert Adler das Gemeinschaftsgefühl als eine Lebensform, die es ermöglicht, mit den Augen eines Anderen zu sehen, mit den Ohren eines Anderen zu hören und mit dem Herzen eines Anderen zu fühlen. Er beschreibt hier eine mögliche Identifikation mit dem Gegenüber, die er „Einfühlung“ nennt. Adler versucht in seiner Theorie mit dem Begriff der Gemeinschaft die Ziele des

Individuums in die Ziele der Gesellschaft zu integrieren, sowie beides in Einklang zu bringen. Jedoch kann dies nur passieren, wenn das Gefühl des Individuums für die Gemeinschaft entwickelt ist (Pap, 2017, S.136ff).

Gemeinschaft lässt sich also möglicherweise als ein Subsystem innerhalb der Gesellschaft beschreiben, welches sich durch gemeinsame Traditionen, eine gemeinsame Kultur und gemeinsame Werte zusammensetzt. Ob Familie, Freunde oder Nachbarschaften, alle Gemeinschaften werden letztlich durch kommunikatives Handeln konstruiert.

4. Sozialraumorientierte Arbeit und der Einsatz des SONI-Modells

Die Hilfsstruktur in unserer Gesellschaft hat sich über Jahrhunderte hinweg im Zuge der Industrialisierung zu einem System entwickelt, das nach Früchtel et al. (2013, S. 21ff) keine Integration von Hilfesuchenden ermöglicht. Obwohl wir diverse Hilfsprofessionen entwickelten, die sich beispielsweise in Heimen, in Psychiatrien oder anderen Institutionen um diese Hilfesuchenden kümmern, und somit die professionelle Hilfe „verberuflichen“, ist es nicht gelungen, für „Hilfe zur Selbsthilfe zu sorgen“ (ebd., S. 21). Wir geben die Probleme der Hilfesuchenden an Professionelle weiter, obwohl Verwandte oder andere Menschen im sozialen Umfeld dabei ebenso unterstützen könnten.

Um dieses stark strukturierte und professionalisierte Hilfesystem aufzubrechen, wurden fünf methodische Prinzipien definiert, die den Kern der sogenannten sozialräumlichen Arbeit bilden:

1. Was wollen die Betroffenen? Man legt nicht fest, was sie brauchen, sondern lässt die Betroffenen den Hilfsprozess selbst steuern und bindet ihr Umfeld mit ein (vgl. Hinte/Tress 2007, S. 47).
2. Die Förderung von Selbsthilfe steht vor einer betreuenden Tätigkeit. Können die Betroffenen die notwendige Lösung selbst erreichen, wird die Person weiterhin motiviert (vgl. Fuchte et al. 2013, S. 22).
3. Die Ressourcen der Menschen und des sozialen Raumes müssen genutzt werden. Dazu gehören auch die Nachbarschaft, Natur, Räume und Unternehmen. Diese gilt es, zu vernetzen und zu nutzen (vgl. Hinte et al. 2001, S. 78).
4. Um sozialräumlich zu arbeiten, bedarf es nicht einer selbstdefinierten Zielgruppe, sondern einer Vernetzung und Beteiligung aller Bürger*innen oder der vielfachen Nutzung von Immobilien des Sozialraumes (vgl. Hinte/Tress 2007, S. 72).
5. Auch die Kooperation der unterschiedlichen angebotenen Dienste (ehrenamtlich wie professionell) soll in der sozialraumorientierten Arbeit Platz finden. Dabei beschränkt sich diese Vernetzung nicht nur auf die Ebene von Fachkräften, sondern soll auch verschiedene Professionen, Wirtschaft, Vereine, usw. einschließen (vgl. Früchtel et al. 2013, S. 22).

In der sozialraumorientierten Arbeit bemüht man sich daher, sowohl System als auch Lebenswelt auf umwelt- und problembezogener Ebene gleichermaßen zu bedienen. Das sogenannte SONI-Modell soll dabei unterstützen, diese Trennungen zu überbrücken.

SONI-Modell der Sozialraumorientierung	Umweltbezug	Problembezug
System	Sozialstruktur	Organisation
Lebenswelt	Netzwerk	Individuum

Abbildung 1: SONI-Modell der SRO, Früchtel et al. 2013, S. 34

Der Kern des Konzeptes ist dabei der konsequente Bezug auf die Interessen und den Willen der Menschen, wodurch es sowohl personenbezogene als auch verhältnisbezogene - sozialökologische Zielsetzungen verfolgt.

5. Zur Studie und Forschungsthematik

Im Auftrag des Sozialausschusses der Kleinstadt sollten soziale Strukturen und Netzwerke sowie das subjektive Erleben der Einwohner*innen und ihre Einbindung in die städtische Kultur und Gemeinschaft evaluiert werden. Die Anregung für dieses Anliegen entwickelte sich aus verschiedenen Herausforderungen, mit welchen die Gemeindevertreter*innen in den nächsten Jahren rechnen. Diese Herausforderungen sind beispielsweise ein verstärkter Zuzug von Jungfamilien aufgrund der Errichtung kleiner Wohnsiedlungen im Stadtgebiet, eine Zunahme der kulturellen Diversität der Bevölkerung und die fortschreitende Veränderung von gesellschaftlichen Lebensformen. Der Fokus des Projektes richtete sich also auf den „Sozialraum Kleinstadt“.

Um diese komplexe Thematik auch erfassen zu können, wurde das SONI-Schema der Sozialraumanalyse als Grundlage der Betrachtung und Strukturierung für die Studie herangezogen. Im Rahmen dieser theoretischen Struktur wurde jeweils der Fokus der Betrachtung auf das Thema „Gemeinschaft“ gelegt, in einem Verständnis wie es in den oben schon umrissen wurde.

Die Studie beleuchtet die derzeitige und zukünftige Lebensqualität der Bewohner*innen der Kleinstadt. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt dabei auf Kommunikation und sozialen Beziehungen in einer Gesellschaft, deren Diversität sich laufend erhöht. Aufbauend auf diesem grundlegenden Anliegen wurden im Einvernehmen mit den Auftraggeber*innen verschiedene Forschungsfragen entwickelt. Dabei wurden Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl als wesentliche theoretische Konzepte verstanden und die Fragestellungen daran orientiert. Die zentralen Fragestellungen für diese Studie lauten:

- 1) Wie entsteht Gemeinschaftsgefühl in der Stadt und wie wird es erlebt?
- 2) Wer leistet welchen Beitrag zur Gemeinschaft?
- 3) Wie kann gelingendes Zusammenleben weiterentwickelt und gefördert werden?

5.1 Design der Studie

Das Design der Evaluation orientiert sich am schon beschriebenen „SONI-Modell“ (Früchtel et al. 2013, S. 34). Dieses dient als Unterstützung zur Strukturierung der Vorgehensweise. Entsprechend der vier Bereiche des Modelles – Sozialstruktur, Organisation, Netzwerk und Individuum – wurden

vier Untergruppen gebildet. Die Entwicklung der Fragestellungen und Erhebungsmethoden wurde gemeinsam in Arbeitsgruppen geleistet und in regelmäßigen Meetings in der Gesamtgruppe reflektiert und letztendlich beschlossen. Ebenso wurde die Auswertemethodik in den Untergruppen entwickelt und dann in der Gesamtgruppe reflektiert und adaptiert, um die zugrundeliegenden Fragestellungen beantworten zu können.

5.2 Methodische Vorgehensweise

Es wurde eine triangulierte Vorgehensweise mithilfe leitfadengestützter Interviews, Gruppendiskussionen und Fragebögen entwickelt. Die leitenden Fragestellungen legten aktivierende und prozessorientierte Methoden und Vorgehensweisen nahe, welche mit den Beforschten rückgekoppelt wurden.

Im Bereich Sozialstruktur wurden 8 leitfadengestützte Einzelinterviews mit Mitgliedern des Sozialausschusses des Stadtrates geführt, da diese als Verantwortliche Vertreter*innen der Kommune und damit als qualifizierte Expert*innen für das Thema Sozialstruktur betrachtet werden können.

Für die Gruppe Organisation erschien aufgrund der Fragestellungen und Zielgruppe eine Datenerhebung mittels Gruppendiskussionen angemessen. Es wurden dafür Vereine ausgewählt, welche eine hohe Mitgliederanzahl aufweisen, um eine große Bandbreite der Bevölkerung zu erreichen.

Als Methodik im Bereich des Individuums wurde ein standardisierter Interviewleitfaden entwickelt mit der Möglichkeit der offenen Beantwortung. Alle Interviews wurden in Form einer persönlichen Befragung im öffentlichen Raum umgesetzt und elektronisch aufgezeichnet.

Zur Erhebung des Bereiches Netzwerke, also Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, informelle Gruppen usw., wurde von der Forschungsgruppe ein Fragebogen entwickelt. Die Erhebung erfolgte persönlich an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Tageszeiten im Zeitraum von November 2018 bis Dezember 2018 an öffentlichen Plätzen der Stadt. Aufgesucht wurden möglichst hochfrequentierte Orte, an denen viele Passant*innen angesprochen werden konnten. Als Zielgruppe wurden Bewohner*innen der Stadt ab einem Alter von 15 Jahren. In Summe wurden letztlich 88 Fragebögen vollständig ausgefüllt.

Alle Leitfäden zur Befragung wurden Prätests unterzogen um sie auf ihre Verständlichkeit und einen sinnvollen Aufbau zu testen. Im Anschluss daran wurden noch einzelne Adaptierungen vorgenommen. Am Ende der Erhebungsphase, welche zwischen September 2018 und März 2019 durchgeführt wurde, konnte auf Datenmaterial durch Interviews und Gruppendiskussionen im Umfang von rund 17 Stunden zurückgegriffen werden.

6. Ergebnisse der Studie

Aus der Auswertung der erhobenen Daten und Diskussionen lassen sich in der Beantwortung der drei Forschungsfragen folgende Erkenntnisse ablesen:

- 1) Wie entsteht Gemeinschaftsgefühl in der Stadt und wie wird es erlebt?

Menschen der Kleinstadt erleben Gemeinschaft hauptsächlich in ihren privaten und familiären Netzwerken. Teilhabe an Vereinen bzw. eine aktive Rolle in der Vereinsstruktur sind unter der älteren Bevölkerung ausgeprägter, allerdings wird eine solche Teilhabe von der jüngeren Generation

und den neu Zugezogenen auch weniger gewünscht bzw. als weniger fehlend wahrgenommen. Feste und Veranstaltungen werden von Einwohner*innen mit unterschiedlichsten Interessen positiv wahrgenommen und besucht. Manche Bewohner*innen der Stadt empfinden Gemeinschaftsgefühl insbesondere dann, wenn wenig kulturelle Unterschiede für sie wahrnehmbar sind.

2) Wer leistet welchen Beitrag zur Gemeinschaft?

Die Stadt bietet räumliche und kommunikative Rahmenbedingungen für die Entfaltung von Vereinen und Organisationen. Individuelle Möglichkeiten werden weniger identifiziert bzw. auch kaum kommunal unterstützt. Die aktive Vereinskultur fördert die Integration von neu Zugezogenen und stellt Gemeinschaftserleben für jene zur Verfügung, die schon länger in der Stadt wohnen. Netzwerke leisten vor allem dann einen Beitrag, wenn Freundschaft, Spaß enthalten sind und sie der Freizeitbeschäftigung dienen. Durch die Teilnahme am Vereinsleben und öffentlichen Aktivitäten in der Stadt tragen die einzelnen Bewohner*innen aktiv zur Gemeinschaft bei, wobei dies in erster Linie von jenen umgesetzt wird, welche 10 oder mehr Jahre in der Stadt ansässig sind.

3) Wie kann gelingendes Zusammenleben weiterentwickelt und gefördert werden?

Gelingendes Zusammenleben kann dann gefördert werden, wenn es zu Kommunikation und Begegnung zwischen Bewohner*innen, Vereinen und Netzwerken kommt.

Die Aufrechterhaltung des dörflichen Charakters der Stadt stellt ein vielfaches Anliegen dar und kann Kontaktmöglichkeiten und Austausch unter den Bewohner*innen fördern. Informelle Treffpunkte, Begegnungsräume, sowie Feste und Veranstaltungen werden als hilfreicher Beitrag für die Förderung von gelingendem Zusammenleben gesehen.

Aus diesen Ergebnissen der Beantwortung der leitenden Fragestellungen lassen sich für die Stadt folgende Empfehlungen für die Entwicklung und Pflege der Gemeinschaft ableiten.

6.1 Empfehlungen zur Förderung von Gemeinschaft in der Stadt

Mit der Installation kontinuierlicher Gemeinwesenarbeit könnte Kommunikation und Vernetzung zwischen der Gemeindepolitik, den Organisationen, Verbänden und den Bürger*innen gepflegt werden. Diese Gemeinwesenarbeit sollte durch eine Organisation bzw. Anstellung von qualifiziertem Personal dauerhaft sichergestellt werden.

Ein jährlicher persönlicher Brief an die Bewohner*innen (Beispiel Macrons Brief an die französische Bevölkerung) mit Darstellung wesentlicher Gemeindefragen und der Einladung zu einem persönlichen Austausch zu diesen Themen. Dies lädt aktiv zur Kommunikation und Begegnung ein und signalisiert das Interesse der Gemeindevertreter*innen an der Entwicklung der Gemeinschaft in der Stadt.

Feste und Aktivitäten, welche verschiedene Altersgruppen und Interessen ansprechen und unterschiedliche Menschen auf einer „Bühne“ zusammenbringen. Dies bedeutet, unter Beachtung der teilweise kleinräumlichen, dörflichen Struktur, die jeweiligen Ressourcen und Interessen der Bevölkerung wahrzunehmen und diese auch zu unterstützen.

Die Entwicklung einer „Stadt App“ – zur individuellen und persönlichen Orientierung in der Gemeinde. Diese fördert die Information und Transparenz über Strukturen und Angebote und spricht insbesondere auch die jüngere Bevölkerung an.

7. Anhang

Literatur

Früchtel, Frank; Cyprian, Gudrun; Budde, Wolfgang (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden, Springer VS.

Heintel Peter (2005): Zur Grundaxiomatik der Interventionsforschung. Band 1. Klagenfurter Beiträge zur Interventionsforschung. Klagenfurt: IFF

Hella von Unger (2014): Partizipative Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Hinte, Wolfgang; Tress, Helga (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativintegrativen Pädagogik. Weinheim und München, Juventa.

Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster, Votum.

Larissa Krainer und Ruth E. Lerchster (2016): Interventionsforschung: Anliegen, Potentiale und Grenzen transdisziplinärer Wissenschaft – eine Einführung. In: Ruth E. Lerchster und Larissa Krainer (Hrsg.) 2016: Interventionsforschung. Band 2: Anliegen, Potentiale und Grenzen transdisziplinärer Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Lewin, Kurt (1946): Action research and minority problems. In K. Lewin & G. W. Lewin (Hrsg.), Resolving social conflicts (S. 201–216). New York: Harper & Brothers.

Opielka, Michael (2006): Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pap, Gabriela (2017): Individualpsychologie. Das Gemeinschaftsgefühl aus der Sicht der Intersubjektivität. Wiesbaden, Springer

Rorty, Richard (1991): Essays on Heidegger and Others: Philosophical Papers, Vol. 2. Cambridge: Cambridge University Press

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: SONI-Modell der SRO, Früchtel et al. 2013, S. 34